

# Belletristische Beilage

## zum sächsischen Erzähler.

Zur gemeinnützigen Unterhaltung für alle Stände.

### Clairefontaine.

Historische Novelle von Marcellin La Garde.

Aus dem Französischen übersezt von R. Mülbner.

(Fortsetzung.)

Als er schwieg, machte Frau von Hespeneck eine Bewegung, welche ein scharfblickendes Auge also übersezt haben würde:

„Aber, mein Gott, warum sind Sie dann schon hier?“

Der Offizier hatte diese Bewegung ohne Zweifel bemerkt.

„Was mich betrifft, Madame“, fuhr er fort, „so bitte ich die Freiheit, die ich mir genommen, meinen Waffengefährten voranzugehen, zu entschuldigen. Aber bei meinem Erwachen sah ich die Sonne am Horizont so glänzend, ich fand die Luft so rein und so frisch, daß ich dem Wunsche nicht widerstehen konnte, einen Morgenspaziergang in die schattigen Wälder, die tiefen, von murmelnden Bächen durchschnittenen Thäler zu unternehmen, welche das schöne Land von Luxemburg mir so theuer machen. Bei meinem Umherstreifen erkannte ich, daß ich mich dicht in der Nähe des Klosters befinde, und da ich mich ermüdet fühlte, so habe ich mir erlaubt einzutreten, und somit einen Eingriff in jene wohlwollende Gastfreundschaft zu thun, welche sie mir in einigen Stunden zugebracht hatten.“

Frau v. Hespeneck verbeugte sich.

„Seien Sie willkommen, Herr Ulrich“, sagte sie. „Sie wissen, wie viel Anhänglichkeit ich und meine Schwestern für Sie seit dem Unfalle gefaßt haben, der Sie einst nöthigte, einige Zeit in der Abtei zuzubringen. Ah! wie angenehm wir uns damals unterhielten mit Ihnen und mit Ihren Kameraden, welche Sie zuweilen besuchten!“

„Madame, ich werde nie vergessen, daß Sie mir, der ich in Folge einer Unklugheit, welche mir hätte das Leben kosten können, hier in der Nähe verwundet worden war, bis zu dem Zeitpunkte, wo mein Zustand mir erlaubte, mich nach Arlon transportiren zu lassen, ein so edelmüthiges Asyl geboten. Diese Erinnerung in mir erweckend, erwecken Sie in mir zugleich die Gefühle der lebhaftesten Erkenntlichkeit.“

„Ah! mein Herr, immer bleiben wir Ihnen verpflichtet für jene angenehmen Stunden, welche Sie uns verschafften. . . . Aber, Sie lieben also einsame Ausflüge? Ein solcher Geschmack ist bei Ihrem Stande schwer begreiflich.“

„In der That, ich liebe es, mich im Schooße einer schönen Natur einsam meinen Träumen zu überlassen.“

„Träume! Natur! Sind Sie von diesen Ideen seit dem letzten Jahre noch nicht zurückgekommen? Traumbilder in der Tiefe der Wälder oder durch den bläulichen Dunst der Thäler zu verfolgen, heißt das das Leben genießen?“

„Der Schatten und die Stille der Wälder sind zuweilen Balsam für verwundete Herzen, Madame.“

„Wie? Sollte hier eine unglückliche Leidenschaft im Spiele sein? Ist das Grund zu einer solchen Betrübniß! Werden Sie nicht wieder geliebt? Vergessen Sie es und suchen Sie anderswo Ihr Glück. Werden Sie wieder geliebt, und kommen die Hindernisse von einer andern Seite? In diesem Falle würde ich Ihnen dasselbe antworten: vergessen Sie und suchen Sie anderswo Ihr Glück. Dies sollte wenigstens, meiner Meinung nach, die Philosophie eines Kriegers sein.“

Ulrich, immer ernst und melancholisch, stieß einen tiefen Seufzer aus.

„Die Ehre“, sagte er, als wenn er absichtlich vermeiden wollte, auf die Ideen der Superiorin einzugehen, „die Ehre verpflichtet mich, so lange, als der Krieg gegen Frankreich dauern wird, unter den kaiserlichen Fahnen zu bleiben. So groß indessen ist mein Widerwille gegen die Welt, daß ich, wenn der Tod mich nicht auf einem Schlachtfelde ereilt, in ein Kloster gehen werde, um dort meine Tage in der Zurückgezogenheit und im Gebete zu beschließen.“

Bei diesen Worten schwebte ein sardonisches Lächeln um die Lippen der Aebtissin.

„Ja“, fuhr der junge Offizier fort, „das Loos ist geworfen, und ein erhabenes Buch, welches ich immer bei mir führe, die Nachfolge Christi, bestärkt mich täglich mehr in meinem Entschlusse. Heute noch las ich diese Worte: „In der Stille und der Ruhe gedeihet die Frömmigkeit der Seele, da nur entdeckt dieselbe die verborgenen Mysterien der Schrift. Sie findet dort die Thränenbäche, in denen sie allnächtlich sich reinigt, um in demselben Maße vertrauter zu werden mit ihrem Schöpfer, als sie sich entfernt von den Wirren der Welt. Wenn ein Mann sich von seinen Freunden und Bekannten trennt, so wird Gott mit seinen heiligen Engeln sich ihm nähern. Ist es nöthig, Dasjenige zu sehen, welches zu besitzen uns nicht erlaubt ist? Die Welt vergehet und weltliche Wünsche mit ihr.“ —

„Alles das, Capitain“, sagte Frau v. Hespeneck in spöttischem Tone, „ist sehr schön, wenn Sie sich indessen ernstlich in sich selbst versenken wollen, wie Sie sagen, so suchen Sie irgend eine neue Theebaude, denn Sie werden in keiner Abtei der Welt jene

Der offene  
Licht einer  
den weißen  
ng machen,  
loszunesteln.  
vorden und  
n auf den  
n das leise  
wechselnden

er stöckend,

leise in der

ies Richter-

Herr“, ant-

ein drehend

itternd.

den Spalten

isches Unter-

die neuesten

riststeller im

ch auf 4 bis

n den achten

tr 50 Pfg.

weniger Be-

zu ermög-

in Stuttgart

ung und

in 13 vier-

288 Seiten,

enwärtig im

eingetroffene

in Nähe Unter-

erste, einen

Der Roman

hochbegabten

Herzen“ ver-

Bande ab-

von G. von

besten Leist-

nen müssen.

Beiträge:

Scheube. —

l. — „Der

dem Aus-

französischer

dem Leben

schberg. —

„Gistige

H. Discus.

ellen. Der

ndes hinter-

en nicht die

gut“ zur

ischerei und

Rißsche.

itfrage von

en von M.

Explosions-

erscheint:

. Von er-

te jährlich,

e Rückblicke

nd Beschuf

— Verlag

handlungen

da.

Grabeluft mehr einathmen, nach welcher Sie zu dürften scheinen. Der heilige Bernard und der heilige Benedict waren große Heilige; die Regeln, welche sie ihren Orden gegeben, sind sehr streng, aber, bei alledem: andere Zeiten, andere Sitten!

Eine fast unmerkliche Bewegung des Capitäns verrieth den Widerwillen, mit welchem diese Maximen ihn erfüllten.

„Mein Gott!“ dachte er, „stehe ich da einer Frau gegenüber, die das Gelübde abgelegt hat, Dir all' ihr Denken und Thun zu weihen? Und welcher Hauch der Verderbnis hat dieses zu Deinem Ruhme errichtete Gebäude durchwehet?“

„Endlich“, fuhr die Aebtissin fort, „haben Sie eine ehrenvolle Vergangenheit, eine vortheilhafte Stellung, eine Zukunft voll lachender Hoffnungen; Ihnen fehlt kein Element des Glückes, und doch sprechen Sie davon, sich in ein Kloster zu begeben, die Uniform mit der Kutte zu vertauschen! . . . Für mich, die Tochter eines Offiziers, ist dies unbegreiflich. Gibt es denn keine befreundete Stimme, welche den Weg zu Ihrem Herzen finden könnte, und darin ein wenig Trost zu verbreiten . . . eine Mutter, eine Schwester. . .“

„Nein, Niemand“, antwortete Ulrich mit Bitterkeit; „ich bin ohne Familie. Ich glaubte es Ihnen schon einmal gesagt zu haben: Waise seit der Wiege, bin ich von einem Onkel erzogen, der längst todt. Derselbe ließ mich, sechszehn Jahre alt, in den Militärdienst treten, indem er mich dem Grafen Latour, seinem Freunde, empfahl. Der Protection dieses erlauchten Generals schulde ich, mehr als meinem Verdienste, den Grad, welchen ich erlangt.“

In diesem Augenblicke ließ sich ein verwirrtes Geräusch weiblicher Stimmen und leichter Schritte im Corridor vernehmen.

Frau v. Hefsenack erhob sich und wandte sich der Thüre zu, um zu sehen, was draußen vorgehe.

Sie erblickte ohngefähr zehn Nonnen, welche sich bei beiden Händen gefaßt hatten und sich voll Heiterkeit einer Art von Tarandole überließen, dabei abwechselnd von einem Ende der Vestibule zum andern sich hinbewegend.

„Wohlan“, meine Damen, sagte die Superiorin lachend, „Sie wollen sich ohne Zweifel ermüden, um heute Abend beim Ball nicht einer zu starken Versuchung ausgesetzt zu sein. Die Vorsichtsmaßregel ist gut; doch, kommen Sie, ich bewahre Ihnen eine Ueberraschung. Sie sollen eine angenehme Bekanntschaft begrüßen, welche Sie erfreut sein werden, wiederzusehen.“

„Wen denn?“ fragten alle Nonnen begierig.

„Den Herrn Hauptmann Ulrich, welcher seinen Kameraden vorausgeeilt ist, um einige Stunden mit uns zuzubringen.“

„Wahrhaftig! Aber wo ist er denn, dieser theure Capitän, damit wir ihm unsere Freude, ihn nach jahrelanger Abwesenheit wiederzusehen, ausdrücken können?“

„Er ist hier; treten Sie ein.“

„Einen Vorschlag!“ rief eine der Nonnen. — „Verschleiern wir uns, um zu sehen, ob er sich unserer noch genug erinnert, um uns an unseren

Stimmen und an unserer Tournüre zu erkennen. Das giebt eine wahre Masteraden-Intrigue.“

Diese Idee wurde mit Beifall aufgenommen, und so zeigten sie sich alle dem Offizier, das Gesicht verschleiert und stumm wie Gespenster.

Dieses unerwartete Schauspiel schien anfangs bei dem Capitän ein tiefes Erstaunen zu erregen.

Frau v. Hefsenack beeilte sich, ihn von der sonderbaren Phantasie in Kenntniß zu setzen, welche ihre Gefährtinnen erfaßt, um sich einen Augenblick auf seine Kosten zu belustigen.

Ulrich lächelte bitter, und, obgleich sehr bewegt, so willigte er doch ohne Zögern in das, was man von ihm verlangte. Er begann damit, die zehn Frauen, die ihn umgaben, mit Aufmerksamkeit zu betrachten.

Die Erste begrüßte ihn mit: „Ave, Hauptmann Ulrich!“ und er bezeichnete sie augenblicklich mit ihrem Namen.

Ebenso erkannte er die Zweite und alle Folgenden bis zur Zehnten.

Bei dieser Reihern angelangt, die schwächer und zarter als die Andern war, fühlte er sich von einem Zittern ergriffen, welches er nicht beherrschen konnte. Sie begrüßte ihn auch mit den Worten: „Ave, Hauptmann Ulrich!“ aber mit einer Stimme, ganz verschieden von derjenigen, welche er zu hören erwartete.

„Ich hatte mich also getäuscht!“ murmelte er mit tiefer Niedergeschlagenheit. „Mein Gott! was mag aus ihr geworden sein?“

3.

Anna und Geneviève hatten sich in den Garten begeben und eine lange Allee von Weißbuchen gewonnen, deren ineinander verschlungene Zweige über ihren Häuptern ein dichtes Gewölbe bildeten.

Kein Wort war seit dem Augenblicke, wo Hauptmann Ulrich vor ihnen erschienen, zwischen ihnen gewechselt worden. Alle Beide schritten mit gesenktem Haupte dahin und schienen in ein tiefes Nachdenken versunken zu sein. Geneviève besonders zeigte in ihrer Haltung eine Verlegenheit, welche ihrer Gefährtin nicht entgehen konnte.

So waren sie schweigend bis an das äußerste Ende der Allee gelangt, als Anna, auf einen Säulenvavillon deutend, der hinter einer Baumgruppe sich zeigte, ihrer Begleiterin vorschlug, sich dorthin zu begeben, wo sie Stühle und Schutz gegen die Gluth der Sonne finden würden.

Das Auge umfaßte von der Höhe des Pavillons aus die ganze Abtei mit ihren Gebäulichkeiten, Parks, Gärten, Fischteichen und dem Kirchhofe. Alles dies trug das Gepräge einer Fülle, selbst einer Heiterkeit, die sonderbar mit der Vorstellung contrastirte, welche man, sich in den Anfang des Klosterlebens versetzend von einer solchen gottgeweihten Zufluchtsstätte hegen mußte.

Anna hatte Platz genommen und nach einem kurzen Stillschweigen hob sie, wie zu sich selbst gewandt, an:

„Ja, gesegnet seiest du, mein Gott, daß du deiner Creatur den Gedanken einflößtest, diese frommen Häuser zu errichten, wo Diejenigen, welche aus-

getäuschten Hoffnungen, insolge verrathener Gefühle, bitterer Erinnerungen die Welt fliehen, einen gegen den Wechsel des Glückes, wie gegen die Stürme und Enttäuschungen des Herzens gesicherten Zufluchtsort finden können; wo Diejenigen, welche von einem glühenden Durste nach Einsamkeit verzehrt werden, unter Deinem Auge und fern vom Auge der Menschen weinen und beten können; wo Diejenigen endlich, welche die Gesellschaft verstieß, Brüder und Schwestern finden könnten und sich in den Schooß der Familie träumen. — Verflucht aber sei der Versuchter, der hier den Stolz und den Luxus, den Demüthigen, Armen und Unterdrückten den Ungehorsam gepredigt und ein heiliges Asyl den Verwüstungen menschlicher Leidenschaften Preis gegeben, die Palme der Resignation und der Heiligkeit in eine weltliche Lockspeise verwandelt hat."

Anna stützte bei diesen Worten ihr Haupt auf beide Hände; endlich, sich wieder empor richtend, schaute sie Geneviève fest an.

(Fortsetzung folgt).

## Hans und Hanne.

Eine Geschichte von Wilhelm Jensen.

(Fortsetzung.)

Frau Mechtild kam in diesem Augenblick mit zwei dampfenden Gläsern auf einem Brette den Gang herauf. „Es ist kühl heut' Abend, ich habe den beiden Herrschaften ein Glas Glühwein gemacht“, sagte sie präsentirend.

Der junge Mann nahm dankend das Glas, das sie ihm entgegenhielt, doch Hanne wandte sich rasch um und griff gleichfalls darnach, so daß ihre Finger die seinen berührten. „Nein, trinken sie lieber nicht“, sagte sie.

Er sah sie mit halb erzwungener und halb wirklicher Verwunderung an und entgegnete: „Im Gegentheil, ich glaube, es wird mir gut thun.“

„Nein!“ und sie hielt auf's Entschiedenste seine Hand fest, „es könnte Ihren Kopf noch toller machen.“

„Fürchten Sie das?“ fragte er schnell mit Betonung des ersten Wortes. „Wir Juristen sind so mißtrauisch, ein derartig scheinbar edles Motiv eines Gegners stets als egoistische Befürchtung zu beargwohnen.“

Sie ließ das Glas mit einer hastigen Bewegung fahren. „Euer Wein ist so heiß, daß man sich dran verbrennt, Mechtild“, sagte sie, und gegen Hans Huslacker gewendet, fügte sie gleichgültig bei: „Trinken Sie, was geht es mich an.“

Dieser nahm sein Glas, verbeugte sich, gute Nacht wünschend, und ging in sein Zimmer.

Der Mond wanderte wieder seinen altbekannten Weg und sah in alle Fenster und auch in die des Pflumerenhofes zu Ulbach. Nachdem er drunten in der Trichtersole sich vergewissert hatte, daß der Magister artium Niclas Frosch sich noch immer von seinen Anstrengungen erholte, überzeugte er sich, daß der Gevatter desselben, Caspar Burtenscheid ihm darin nichts nachgab. Wenn der letztere sich selbst Schlaf zu beobachten vermocht hätte, wäre unfraglich ein Argwohn in ihm aufgestiegen, ob es denkbar

sein könne, daß ein Schlaf nach zehnjähriger ununterbrochener Benutzung noch so wenig abgenutzt worden sei, sich in solcher wunderbaren Frische zu erhalten. Doch Caspar Burtenscheid pflegte immer nachdrücklich zu thun, was er that, und schlief ohne Selbstbeobachtung, daß die Wände seiner Kammer zitterten.

Auch Frau Mechtild schlief, aber mit Hindernissen. Ihr Gewissen schien mit dem von ihr an ihrem Mann angewandten Medicament völlig einverstanden zu sein und störte sie nicht, doch die offene Thür ihrer Kammer that's. Wenn sie grade im Begriff war, ihre eingefangenen Gedanken freizugeben und wie Sommergewölke am blauen Himmel spurlos auseinander schweben zu lassen, rief eine flüsternde Stimme aus dem Nebenzimmer:

„Mechtild!“

„Ja.“

„Was war das? Hört Ihr nichts?“

„Gar nichts.“

„Mir war, als hätte Jemand geseufzt.“

„S' wird der Melac gewesen sein, wenn ihm der Mond auf die Schnauz' scheint.“

Und Frau Mechtild drehte sich im Bett, daß die Fugen knackten und ging wieder auf die Jagd nach Gedanken und ließ sie wieder laufen, wie eine Katze, die mit Mäusen spielt. Nur war sie immer langsamer hinter drein und unterschied sich außer vielem Anderen auch darin von der Katze, daß sie die Absicht hegte, die Maus ganz entwischen zu lassen. Jetzt schlüpfte diese in ein Erdloch und nur die letzte Schwänzchen Spitze guckte noch hervor —

„Mechtild!“ wisperte Hanne.

„Was giebt's denn wieder?“ fragte die Bäuerin verdrießlich die Augen öffnend. „Schlafs doch und laßt ein Christkind auch schlafen.“

„Könnt Ihr denn schlafen?“

„Na, langweilig ist's schon, besonders wenn Ihr mich immer aufweckt und dran mahnt, daß es so ist.“

„Nein, ich meine, hört Ihr Nichts?“

„Euch klopft das Herz wohl?“

Es wurde still und der Mond ging seinen Weg und wanderte durch die Pflaumenbäume in's Zimmer.

„Ihr habt Recht, Mechtild, mir klopft das Herz —“

Aus dem Nebenzimmer kam keine Antwort.

„Mechtild!“

Die Gerufene war diesmal fest eingeschlafen und fuhr verwirrt im Bett auf.

„Was giebt's? wer ruft?“

„Wie viel Tropfen habt ihr in das Glas gethan, Mechtild?“ fragte Hanne ängstlich.

„Herr Gott, ich glaub' Euch drückt der Alp.“

Es raschelte im Nebenzimmer und einige Augenblicke später kam die junge Dame angekleidet durch die Kammerthür.

„Wie könnt Ihr nur schlafen“, flüsterte sie, „ich habe noch kein Auge zugethan. O Gott, Mechtild, ich bin in Todesangst —“

„Na warum denn?“ fragte die Bäuerin, sich im Bett aufsetzend.

„Hört nur!“

Aus dem Zimmer, in welchem Hans Huslacker schlief, drang durch die Wand ein unverkennbares

Wimmern. Hanne's Hand, die den bloßen Arm ihrer Gefährtin gefaßt hielt, zitterte.

„Er träumt“, sagte diese aufhorchend.

„Nein, er stöhnt vor Schmerz.“

„Was sollt er! Ich habe ihm nicht mehr gegeben als meinem Caspar auch, wenn ihm nicht gut ist.“

„O mein Himmel“, schrie Hanne leise, „das habt Ihr gethan? Ihr könntet ebensogut sagen, Ihr hättet einer Taube nicht mehr gegeben als einem Pferd.“

„Nun 'ne Taube ist der Herr doch grad' nicht, so wenig wie der Caspar ein Pferd“, meinte Mechtild. Doch sie sprang unwillkürlich noch während sie es sagte aus dem Bett und warf ihre Röcke über, denn es war nicht zu verkennen, daß ein unterdrückter, aber doch stärkerer Schmerzenslaut aus dem Nebenzimmer kam.

„O Gott was fangen wir an, ich hab' ihn vergiftet“, schluchzte die junge Dame, den Kopf auf die Schultern der Bäuerin fallen lassend. „Ich will zum Arzt, wo wohnt er?“

„Im Dorf wohnt keiner und die Stadt ist weit“, versetzte Mechtild. „Nur ruhig, Ihr habt keine Schuld; ich will zu ihm herübergehen.“

„Nein, nein, ich fing zuerst davon an, ich hab' allein die Schuld, ich hätt's nicht leiden sollen. Macht schnell, ich gehe mit Euch.“

„Das schickt sich nicht für Euch, Ihr seid unverheiratet“, entgegnete die Bäuerin, sich völlig anleidend.

„Sich schiden — wenn ein Mensch stirbt — durch meine Schuld?“

In Hans Huslader's Zimmer schien der Mond äußerst freundlich hinein. Es war Alles so ordentlich, fast malerisch arrangirt darin, als ob der Bewohner noch einen Besuch erwartet hätte. Dieser saß aufrecht im Bett und warf, als er die Nebenthür sich öffnen hörte, noch einen Blick durch die Stube, dann legte er sich zurück und stieß im Moment, wo seine Thür sich leise aufthat, einen tiefen Seufzer aus.

Seine beiden Nachbarinnen traten schüchtern ein und trippelten vorsichtig an's Bett; auch auf Frau Mechtild's Gesicht prägte sich immer mehr und mehr steigende Angst aus. Es war hell genug, daß sie erkennen konnten, wie der Schläfer mit nur halb geschlossenen Lidern dalag. Nun wimmerten seine Lippen leise und seine Züge verzogen sich schmerzhaft.

„Ob er im Fieber liegt?“ flüsterte Hanne angstvoll. Die Bäuerin legte ihre Hand leise auf seine Stirn. „Nein, er ist ganz kühl.“

„O Ihr irrt Euch, Ihr irrt Euch gewiß.“ Sie zauderte einen Augenblick. „Fühlt selbst“, raunte Frau Mechtild, und Hanne legte entschlossen die kleine Hand auf die verlassene Stelle.

„O das thut wohl“, murmelte Hans Huslader verworren, „auch auf die Augen, Doktor, das kühl.“

Sie gehorchte mechanisch und gestellte die andere Hand hinzu. „Wie fühlen Sie sich?“ fragte die Bäuerin besorgt.

„Sehr schwach, als ob es zu Ende ginge“, antwortete er matt.

Die junge Dame stieß einen Schrei aus, ihre Hände glitten nieder und hielten sich, statt über der Stirn, um seine Schläfe gepreßt.

„Ach, Sie wissen was lindert, Doktor“, murmelte er. „Aber was kann Ihnen sein?“ fragte Frau Mechtild stotternd wieder.

„Mir ist — als wäre ich — vergiftet.“ Er brachte das letzte Wort kaum heraus, so heftig mußte der Schmerz sein, denn er biß sich gewaltsam dabei auf die Lippen.

„Aber das ist ja unmöglich, wer sollte Sie denn vergiftet haben?“ stammelte Frau Mechtild, weiß vor Schreck.

„Wasser!“ haugte der Kranke, „es brennt wie Feuer — hätt' ich den Wein nicht getrunken —“

Die Bäuerin schüttete aus einer Flasche auf dem Tisch Wasser in ein Glas, daß der Boden sich in einen Bach verwandelte, und die junge Dame hielt das Glas an seine verschmachtenden Lippen. Doch er schüttelte langsam den Kopf. „Umsonst, ich bin zu schwach, mich aufzurichten.“

Hanne zauderte eine Secunde, aber auch nur eine Secunde; dann schlang sie im erdrückenden Bewußtsein ihrer Schuld den Arm um seinen Nacken, richtete ihn empor und führte mit der andern Hand das Glas ihm an die Lippen. Er trank lange mit geschlossenen Augen — „danke, Doctor“, hauchte er, „nicht wahr, ich bin mit Opium vergiftet?“

(Fortsetzung folgt.)

### L i t e r a r i s c h e s.

**Illustrierte Frauen-Zeitung.** (Preis vierteljährlich 2 Mk. 50 Pf.) Die neueste Moden-Nummer (7) enthält: Masken-, Gesellschafts-, Haus- und Prommenaden-Anzüge. Hohe und ausgeschnittene Taillen, Fichüs, Cravaten-schleifen, Blumen als Haarschmuck, Kämmen und Schmuckgegenstände. Anzüge für Knaben und Mädchen, Paletots, Unterröcke. Verzierte Handtücher, Negligé-Tasche, Wäsche, Negligé- oder Arbeitskorb, Lehnstuhl mit gestickter Bordüre, Schutztücher für Sopha und Stühle. Verschiedene Durchbruch-Arbeiten in Leinwand und frische Spitzenarbeiten, gehäkelte Spitzen und Franzen, Kreuzstich- und Buntstickereien, Muster für Fillet antique etc. etc. mit 66 Abbildungen und einem colorirten Modenkupfer. — Die neueste Unterhaltung-Nummer (8) enthält: Unerbittlich. Novelle von W. von Dünheim. (Fortsetzung.) — Franziska Elmenreich. Von M. Kemy. — Heirath und Hochzeit im Mittelalter. Von A. G. Müller. — Ein neues Werk des „Bibliophilen Jacob“ (Paul Barrois). Von Ludwig Pietsch. — Am goldenen Horn. Von Nurebin Aga. 10. Etwas vom Essen. — Verschiedenes. — Briefmappe. — Frauen-Gedenktage. — Ferner folgende Illustrationen: Franziska Elmenreich. Von E. Kolb. — Ein Bauernbrautpaar aus dem sechszehnten Jahrhundert. Nach einem alten Kupferstich. — Gemälde-Ausstellung der Pariser Academie im Jahre 1789. Nach P. Ramberg. — Ein Concert. Nach Saint-Aubin. — Fächer aus vergoldetem Eisenblech mit Souache-Malerei.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter.

**Illustrierte Jagdzeitung.** Organ für Jagd, Fischerei und Naturkunde. Herausgegeben vom l. Oberförster H. Nischke. 5. Jahrgang Nr. 9 enthält: Jagdstreitigkeiten aus alter Zeit von Friedr. Frhr. von Droste-Hülshoff. — Die beiden Schiefstufen von H. v. Clausen. — Zur Gewehrfrage. — Raubgler eines Fuchses von D. von Buttler. — Literatur und andere interessante Notizen. — Verlag von Schmidt & Günther in Leipzig. Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Abonnements an. Preis 3 Mk. halbjährlich.

Druck und Verlag von Friedrich May, redigirt unter Verantwortlichkeit von Emil May in Bismarckswerda.